

# HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes Heft — 14. Jahrgang — August 1960

Wir nennen die heilige Liebe Gottesliebe, denn Gott ist der Gegenstand dieser Liebe, durch sie lieben wir ihn. Zugleich aber gehört diese Liebe auch uns, denn wir sind es ja, die lieben. Daher dann die Täuschung. Statt diese heilige Liebe zu lieben, weil sie Gott meint, lieben wir sie, weil sie von uns ausgeht, die wir ihn lieben. Wer könnte es aber leugnen, daß wir hier weniger Gott suchen als uns selbst; daß wir statt des Geliebten die Liebe lieben?

Franz von Sales

Alle Katholiken mögen in den gegenwärtigen Schwierigkeiten untereinander und mit ihren Hirten verbunden bleiben. Allgemeine Gebetsmeinung für September 1960

1. Mit dieser Gebetsmeinung zeigt der Heilige Vater auf eine ernste Wunde der Kirche, eine vielleicht noch ernstere als die Gefahr der Spaltungen, denen der Apostel Paulus im 1. Brief an die Korinther in seiner jungen, von der Welt unbeachteten Missionsgemeinde begegnen mußte, ernster deshalb, weil die Einmütigkeit der Christgläubigen

heute weniger durch den Reichtum ihrer Geistesgaben bedroht ist als durch den Mangel an solchen Gaben. Dazu kommt der Druck totalitärer Mächte, die die Gläubigen von ihren Hirten trennen wollen wie in China und allen Oststaaten, aber auch die Last weltlicher Nöte, deren Lösung nicht hinausgeschoben werden kann. Manche gegenwärtigen Schwierigkeiten, von denen der Papst spricht, ohne sie im einzelnen beim Namen zu nennen, ergeben sich vor allem daraus, daß eine zu zögernde oder zurückhaltende Einstellung bei führenden Katholiken vielen Christen als nicht ausreichend zur Bewältigung ihrer kirchlichen, politischen und sozialen Sorgen erscheint, so daß sie sich, in der Beantwortung schwerwiegender Fragen von Hirten und Lehrern anscheinend ohne Weisung gelassen, von Parolen angesprochen fühlen, die außerhalb der Kirche erarbeitet worden sind.

Letzten Endes geht es um dasselbe Anliegen, das Papst Pius XII. in der Allgemeinen Gebetsmeinung für Januar 1959 so formuliert hatte: „Alle Gläubigen möchten tief von kirchlicher Gesinnung durchdrungen werden“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 118). Schon damals mußte gesagt werden, daß die notwendige kirchliche Gesinnung nicht in einer „gouvernementalen“ Haltung und in bloßer Fügsamkeit bestehen kann, oder — wie das Direktorium des französischen Episkopats von 1957 zu diesem Thema sagte — in einem falschen Integralismus; sie muß also der freien Meinungsäußerung in der Kirche Rechnung tragen, damit nicht eine Überforderung der kirchlichen Autorität zur Kritiksucht an der Kirche reizt. Der „abgöttische Humanismus“ und der „ausschweifende Kult, ja eine Art Fetischismus der Freiheit“ würden aus dem Pochen der kirchlichen Führung auf bloßen Gehorsam, ohne daß auch die Sorgen der Gläubigen gehört werden,

nur neue Nahrung ziehen, um so mehr, als der Klerus sich heute seiner Ohnmacht bewußt ist, weil er mit seiner Sprache und Lehrweise für die meisten Gläubigen gleichsam aus einer anderen und fremden Welt redet und die Menschen in ihrer welthafte Denkweise, für die sie meistens gar nichts können, weithin nicht mehr erreicht. Seit jenem französischen Direktorium liegen zahlreiche neue

N 497 *Alleinstehende 60jährige Sozialrentnerin* in Oberschlesien, Mann und ältesten Sohn durch Grubenunglück verloren, jüngster Sohn und Ernährer im Krieg gefallen, von minimaler Rente lebend, erbittet Lebensmittel- und Bekleidungs-hilfe.

N 498 *Kriegerwitwe* in Oberschlesien (Mann im Osten gefallen), 53 Jahre, wegen schweren Herzleidens arbeitsunfähig, mit 15jähriger, noch zur Schule gehender Tochter, erbittet Hilfe für Bekleidung, da bei 45 Mark monatlicher Rente (in Kaufkraft umgerechnet) an Anschaffungen nicht zu denken ist.

N 500 *Kriegerwitwe* in Oberschlesien, 55 Jahre, schwer rheumatisch, herzkrank und asthma-leidend, völlig arbeitsunfähig, Mann im Kriege vermißt, 36 Mark monatliche Rente (Kaufkraft), erbittet Hilfe für Wollsachen und Bett-inlett.

N 508 *Verwitwete Mutter* in Oberschlesien, durch Krankheit erwerbsunfähig, da erst 54 Jahre alt, ohne Rente, erbittet Hilfe für Ernährung und Kleidung. Der Ehemann ist in russischer Internierung gestorben, ein Sohn im Kriege gefallen. Von den verbliebenen drei Kindern ist der älteste, erwerbsfähige Sohn zum Militärdienst eingezogen.

Geldspenden sind einzusenden auf Postscheckkonto Karlsruhe 7926 des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg i. Br. mit Vermerk: „SOS-Ost“ und der jeweiligen Kennzahl.

Stimmen vor, die das Anwachsen der Schwierigkeiten erkennen lassen, nicht nur der Hirtenbrief des französischen Episkopats von 1960 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 400), sondern auch der gemeinsame Hirtenbrief der italienischen Bischöfe über die Versuchungen des Laizismus (ebd. S. 397). Erwähnt sei auch der alarmierende Vortrag von Pfarrer Hanssler auf der Arbeitstagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Ettal, der sich gegen eine gefährliche Redeweise von „Linkskatholizismus“ gegen „Rechtskatholizismus“ wendet und die Tendenz zur „liebenden Identifizierung mit Gegnern“ anprangert, um ein Mindestmaß an Geschlossenheit für die Kirche zu fordern (ebd. S. 387), eine Geschlossenheit, die natürlich nicht parteipolitisch zu verstehen ist.

2. Welches sind nun die gegenwärtigen Schwierigkeiten, die den Heiligen Vater nötigen, für die Verbundenheit aller Katholiken untereinander und mit ihren Hirten beten zu lassen? Es gibt deren eine große Menge, teils sind sie struktureller Art, weil die Welt der Kirche entwachsen zu sein scheint, teils sind sie moralischer Natur und können auf den einen Grundzug gebracht werden, daß immer mehr Gläubige dem Weltsinn und dem technischen Geist erliegen, der sie mehr fesselt als die Geheimnisse der Gnade. Davon mußte fast jede Betrachtung zu den Allgemeinen Gebetsmeinungen handeln. Daher sollen hier nur einige der gewichtigsten Schwierigkeiten genannt werden, die leider Spaltungserscheinungen unter den Katholiken heraufbeschwören. Immer noch nicht von allen genügend beachtet wird die Taktik des Feindes, der mit brutaler Drohung oder verführerischen Lockungen die Gläubigen von ihren Hirten, vor allem von der Einheit der Kirche unter dem obersten Lehr- und Hirtenamt trennen will, um nach dieser Trennung die Vernichtung der Getrennten zu beginnen. Aller Ärger der Gläubigen über eine vermeintlich unzureichende Führung durch die Hierarchie und aller Ärger kirchlicher Kreise über den sogenannten römischen Zentralismus sollte sich dessen bewußt sein, daß der Feind gerade an diesen schwachen Punkten einen sicheren Einlaß findet. Sodann muß die unbewältigte Aufgabe der rechten Mitverantwortung der Laien, und zwar nicht nur im kirchlichen Apostolat, sondern vor allem in der sachkundigen Meisterei ausgesprochener Weltfragen genannt werden. Wäre diese Aufgabe gelöst, verschieden freilich je nach der Reife der Gläubigen in ihrem Lande, so würde es kaum solche Tendenzen geben, wie sie der italienische Episkopat beklagt, daß Laien sich „im Namen der Mündigkeit der Führung durch Hierarchie und Klerus entziehen“, oder daß „an der Fähigkeit der christlichen Botschaft zur Lösung sozialer Probleme gezweifelt“ wird, weil die Kirche weltfremd sei und ihr Lehramt zu prinzipiell urteile. Tendenzen zum „Demokratismus“ in der Kirche würden zum Schweigen kommen, wenn die Gläubigen nicht argwöhnten, daß das ordentliche Lehramt, sei es durch mangelnde Koordination der Bischöfe, sei es durch die Unsicherheit der Moraltheologen, unaufschiebbare Entscheidungen scheinbar verzögert, weil es zur Überwindung der strukturellen Entfremdung zwischen Lehre und säkularem Denken Zeit braucht und die Zusammenarbeit sachkundiger Laien mit den kirchlichen Führungsstellen und ihre Zusammenarbeit mit den Theologen in einem Team noch zu wenig eingeübt ist.

Auf diesen noch nicht durchgeordneten innerkirchlichen Bereich wirken die ungelösten Sachfragen der Politik ein und können daher Sprengwirkungen erzielen. Die von

Pius XII. angestrebte stärkere Distanzierung von der Idolatrie, die es auch im „freien Westen“ gibt, eine Distanzierung, die nicht nur unsere Missionare fordern, ist noch nicht konkret genug formuliert, um sowohl einen falschen Neutralismus auszuschließen wie einer falschen Koexistenzpolitik zu widerstehen. Ein Sonderproblem dieser Schwierigkeit ist die Stellung zu den atomaren Waffen. Es hat sich gezeigt, daß manche ernste Katholiken sich nicht mit der Interpretation der Lehre Pius' XII. abfinden können, wie sie in dem bekannten Gutachten der sieben Moraltheologen gegeben worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 37), davon geben u. a. die Diskussionsbeiträge namhafter deutscher Katholiken Zeugnis, die unter dem Titel „Atomare Kampfmittel und christliche Ethik“ erschienen sind (Kösel, München 1960, 196 S.) und die sich besonders gegen eine zu abstrakte Argumentation wenden. Eine weitere Belastung für die innere Verbundenheit der Katholiken untereinander und mit ihren Hirten ist die in manchen katholischen Ländern immer wieder verzögerte Lösung der sozialen Frage. Sie kommt in Italien nicht voran, weil die strukturelle Reform durch politische Verfestigungen gehemmt ist, die von der Kirche nicht aufzulösen sind und sie hindern, die von ihr geforderten energischen Maßnahmen zur Landreform voll durchzusetzen; und trotz immer neuer Warnungen vorbildlicher Bischöfe in Spanien bleibt auch hier die soziale Frage ungelöst, von Südamerika ganz zu schweigen. Als eine nicht unwichtige Randerscheinung wäre zu nennen, daß viele Katholiken trotz eindeutiger Äußerungen der Kirche zu den Fragen des Rassismus und Antisemitismus ihre Vorurteile und Ressentiments nicht zu überwinden imstande sind.

Neuerdings sind zu diesen politischen Schwierigkeiten die ökumenischen Probleme hinzugekommen. Das Verlangen nach baldiger Wiedervereinigung der Christenheit in einer Kirche hat manche Ideen über die Methode einer Heimholung der getrennten Christen gezeitigt, die in dogmatischen Fragen eine anders formulierte Wahrheit für die Katholiken und für die der Tradition der Kirche entwachsenen evangelischen Christen vorschlägt. Das kommende Konzil hat in manchen Kreisen Erwartungen geweckt, die im Falle einer Enttäuschung bittere Folgen haben könnten. Der Einfluß theologischer Avantgardisten, die die Probleme rein theoretisch forcieren, ohne die kirchlichen Imponderabilien auf beiden Seiten zu berücksichtigen, und die faszinierende Lebendigkeit der ökumenischen Theologie schaffen auch unter den Gläubigen eine kritische Situation, die nur durch die Initiative des Lehr- und Hirtenamtes gemeistert werden kann.

3. Es ist hier nicht der Ort, die erwähnten Phänomene eingehend zu schildern und zu bewerten. Man sollte nur wissen, welches Ausmaß die Gebetsmeinung hat, um ihr entsprechen zu können. Sie fordert zweierlei: 1. daß alle Katholiken untereinander verbunden bleiben und 2. daß sie auch mit ihren Hirten verbunden bleiben. Seit den Tagen des Apostels Paulus ist den Christen die brüderliche Liebe zueinander, das Ertragen der Schwachen im Glauben durch die Starken angemahnt worden, eine Liebe, die in der eucharistischen Gemeinschaft ihren objektiven Ausdruck findet; aber immer wieder meinen die Starken oder „Fortschrittlichen“, mit ihren scheinbar tieferen Erkenntnissen der Glaubenswahrheit eigene Wege gehen zu müssen. Freilich braucht „Verbundenheit“ in Christus nicht einen kritiklosen Konformismus zu bedeuten, es gehört vielmehr zu unserer Zeit, daß man sich gegenseitig offen

die Meinung sagt. Doch dürfen die Methoden weltlicher oder politischer Publizistik nicht in die Kirche eindringen. Es darf auf keinen Fall so weit kommen, daß die einen sich rühmen, die wahreren Christen zu sein als die anderen. Darüber kann niemals eine religiöse Gruppe oder Meinung befinden. Was in der Kirche wahr oder falsch, was gesund oder übertrieben ist, was der Auferbauung des mystischen Leibes Christi förderlich oder abträglich ist, kann gültig nur das Lehr- und Hirtenamt beurteilen, dem alle Seelen anvertraut sind. Das Gegeneinander politischer Meinungen aber, die auf die Verwirklichung christlicher Werte zielen, darf nicht die sakramentale Verbundenheit antasten. Vor allem darf die Verbundenheit zwischen denen, die in voller Freiheit ihres Glaubens leben, und denen, die um ihres Glaubens willen verfolgt werden, durch keine Unterlassung der Liebespflichten leiden. Es mag schließlich eine Gefahr des katholischen Glaubens sein, der in verschiedenen Völkern in verschiedener Weise Leib wird, daß die von der Kirche angenommene Menschheit sich über das Mysterium der Einheit erhebt und die Besonderheiten des Kultus und der Frömmigkeit zum Gesetz erstarren, das andere abstößt.

Von entscheidender Bedeutung ist die Verbundenheit der Gläubigen mit ihren Hirten. Sie ist von beiden Seiten her Gefahren ausgesetzt. Die Autorität der Hirten ist von Gott, die Hirten üben in besonderer Weise das Christusamt aus. Insofern haben sie sich nicht vor Laien zu verantworten. Wenn aber gläubige Laien die Wirksamkeit der Autorität anzweifeln, so hat diese Kritik ihren Grund nicht nur darin, daß das Leben der Christen nicht mehr mit der katholischen Lehre übereinstimmt, wie der italienische Hirtenbrief sagt. Er nennt auch einen anderen Grund: „Man darf sich (von seiten des Klerus) nicht in Bereiche einmischen, wo wir kein Recht haben, Direktiven zu geben, weil hier das Urteil und die Entscheidung der persönlichen Freiheit zusteht.“ Der Bischof von Münster warnte einmal vor falschem Paternalismus. In der Tat hindert die Strapazierung kirchlicher Autorität die Verbundenheit mit den Hirten. Ebenso schwerwiegend ist jedoch der andere Tatbestand, daß viele Katholiken oft mehr Führung verlangen, als in der Aufgabe des Hirtenamts liegt. Die von Gott gegebene Autorität mußte schon immer durch charismatische Übung eingewurzelt und befestigt werden, indem der Geist des Lehrers die Herzen der Gläubigen ergreift. Der Apostel Paulus ließ es seinen Gemeinden gegenüber wirklich nicht an der Geltendmachung seiner apostolischen Autorität fehlen: „In mir spricht Christus“, konnte er sagen (2 Kor. 13, 3), sogar mit dem Stock konnte er drohen (1 Kor. 4, 21), aber immer sprach er als liebender Vater und nannte die Gläubigen Brüder. Oft genug berief er sich auf ihre Einsicht. Die kanonische Autorität macht ihre charismatische und menschliche Entfaltung nicht überflüssig. Jeder Soldat weiß, daß der Kommandeur zu befehlen hat, aber es gibt Kommandeure, für die man durchs Feuer geht.

Die Gläubigen aber irren schwer, wenn der eine oder andere meint, er habe auf Grund vermeintlich besserer Einsichten das Recht, den Bischöfen Vorhaltungen zu machen, wie ein politischer Leitartikler das mit Ministern tun kann. Die kirchliche Sprechweise ist leider nicht ganz unschuldig daran, daß die Hirten unter den Begriff der Obrigkeit gebracht werden und infolgedessen als Behörde gelten. Sie sind aber unsere geistlichen Väter, und wenn man sie als Väter anspricht, indem man sie auf-

sucht, wird man heute auch ihr Ohr finden. Um die Verbundenheit der Gläubigen mit ihren Hirten zu befestigen, sollten die Hirten Wege bahnen, daß sie den Gläubigen nicht nur im liturgischen Dienst begegnen, sondern auch im persönlichen Gespräch. Offene Briefe an die Bischöfe schreiben ist Demokratismus. Aber die Gläubigen sollten wissen, daß sie ihren Hirten schreiben können und daß sie Gehör finden, wenn ihr Anliegen wahr und berechtigt ist. In unseren Kirchen sind meist die barocken Gitter gefallen, die den Chor der Priester von den Gläubigen trennten, so wie in unsern weltlichen Büros die undurchsichtigen Schalter verschwunden sind. Es gibt sicher analoge und viel tiefer begründete Wege, um zwischen Hirten und Gläubigen Scheidewände zu beseitigen, die nicht der Heilige Geist, sondern die Geschichte aufgerichtet hat. Letztlich wird die vom Heiligen Vater gewünschte Verbundenheit in den gegenwärtigen Schwierigkeiten dadurch am wirksamsten gefördert, daß die Hirten eine Herz und Verstand befeuernde Führung ausüben, wozu ja das Ökumenische Konzil von Papst Johannes XXIII. einberufen wird.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### *Aus dem deutschen Sprachgebiet*

**Katholische Antwort** Die Evangelische Akademie Westfa-  
**auf eine evange-** len in Bochum hatte am 30. Mai eine  
**lische Frage** gedrukt verbreitete öffentliche „An-  
 frage an die römisch-katholische Kirche“ gerichtet und zahlreichen Mitgliedern der Hierarchie sowie der katholischen Presse zugeleitet, ein ungewöhnliches Verfahren. Sie knüpfte an eine Aussprache des katholischen Religionslehrers Heinz Schütte mit dem lutherischen Professor D. Ernst Kinder, Münster i. W., über das bekannte, von Schütte veröffentlichte Buch „Um die Wiedervereinigung im Glauben“ an, über das wir am Schluß aus einer Würdigung von Thomas Sartory OSB zitieren. Schütte hat in dem Buch eine Auswahl evangelischer Lehräußerungen von Theologen, die sich positiv zu Einzelheiten der katholischen Wahrheit verhalten, mit einer Reihe entgegenkommender katholischer Ansichten zur Reform der Kirche zusammengestellt. Daraufhin formulierte die Anfrage:

„Wir können unsererseits dem, was hier als Möglichkeit für eine gegenseitige Verständigung und was als weiterzuverhandelnde Fragen für eine fortschreitende Verständigung ausgeführt wird, im wesentlichen zustimmen, und wir vermögen vor allem die Intentionen dieser Ausführungen uns zu eigen zu machen. Wir fragen darum die römisch-katholische Kirche, ob sie die Zusammenfassung der Darlegungen Schüttes... in ihrer Intention und in ihren inhaltlichen Formulierungen billigt... und ob sie auf dieser Grundlage und entsprechend dieser Linie zu Gesprächen bereit ist.“

### *Ein Brief des Erzbischofs Dr. Jaeger*

Auf diese Anfrage gab der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Jaeger, in seiner Eigenschaft als Beauftragter des Episkopats für Fragen der Glaubensverbreitung, eine ausführliche Antwort, in der er zunächst darauf hinwies, daß eine solche Anfrage „kaum der geeignete Weg für die